

Worte oder Taten?

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 5 50. Jahrgang

Aarau, Mai 1967

Sie lesen in dieser Nummer...

Der Naturwissenschaftler vor der Gottesfrage

Das Leben eine Tragödie?

Dürrenmatts «Wiedertäufer»

Die Phrase

Die Kleinigkeiten der grossen Zeitrechnung

Worte oder Taten?

Zur neuen päpstlichen Enzyklika

Wie er schon in seiner Osterbotschaft ankündigte, hat Papst Paul VI. kurz nach den Feiertagen eine neue Enzyklika veröffentlicht, die mit den Worten «Populorum progressio...» beginnt und in erster Linie dem Problem der Entwicklungsvölker und ihrer Nöte gewidmet ist. Das ca. 50seitige Dokument liegt uns in seinem Originaltext noch nicht vor, wir sind also bei seiner Würdigung vorerst auf die Auszüge angewiesen, die durch die Presse gegangen sind. Der Papst unterstreicht darin, dass von einem gesicherten Weltfrieden nicht gesprochen werden könne, solange in weiten Gebieten der Erde noch Hunger und Elend herrschen und den Hass der Armen gegen die Reichen nähren. Soziale Ungerechtigkeit, Not, Hunger, Rassenwahn und wirtschaftlicher Egoismus seien die Krankheitssymptome unserer Welt, und ohne ihre Beseitigung werde diese nicht zu einem wahren Frieden kommen. Der Papst schlägt dann die Schaffung eines von Ost und West gemeinsam zu errichtenden Finanzpools für grosszügige Hilfe an die vom Hunger bedrohten Völker in den Entwicklungsländern vor. Das ist ein wertvoller und richtiger Gedanke, bei dessen Realisierung es allerdings interessant sein wird, in welchem Masse der Vatikan bereit ist, sich mit seinen eigenen riesigen Finanzmitteln zu beteiligen. Ein diesbezügliches konkretes Angebot scheint bis jetzt noch nicht vorzuliegen, die Presseberichte über die neue Enzyklika erwähnen wenigstens davon nichts. Immerhin

würde die Bildung eines derartigen Fonds sicher erleichtert und beschleunigt, wenn der Vatikan sein eigenes Riesenvermögen dafür einsetzen und auch die schwerreichen katholischen Orden und ähnliche begüterte Institutionen der katholischen Kirche zu namhaften Beiträgen veranlassen würde. Ein gutes Beispiel hat noch immer besser gewirkt als alle schönen Worte! Wer die Gepflogenheiten des Vatikans und der Kirche kennt, wird allerdings zur Annahme neigen, dass die Welt auf dieses Beispiel noch recht lange warten müssen.

Bemerkenswert sind die Auslassungen der Enzyklika über das Privateigentum. Es heisst dort: «Das Privateigentum ist für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht.» Das Gemeinwohl verlange deshalb manchmal eine Enteignung, wenn der Besitz wegen seiner Grösse, seiner geringen oder überhaupt nicht erfolgten Nutzung, wegen des Elends, das die Bevölkerung durch ihn erfährt, wegen eines beträchtlichen Schadens, den die Interessen des Landes erleiden, dem Gemeinwohl entgegensteht. Der Papst beruft sich dabei auf die Beschlüsse des Konzils und fährt dann fort: «Die Menschen dürfen nicht willkürlich über ihre Mittel verfügen.» Es folgt dann ein scharfer Seitenhieb gegen «egoistische Spekulationen» und dagegen, dass «Staatsbürger mit übergroßem Einkommen einen grossen Teil davon ins Ausland schaffen. Der Profit dürfe nicht der eigentliche Motor des Fortschritts sein. Verlangt werden dann dringend «konstruktive

**Du warst noch so ein kleines Mädchen
Von acht, neun Jahren ungefähr,
Da fragtest du mich, vertraut und
wichtig:
Wo kommen die kleinen Kinder her?**

**Als ich nach Jahren dich besuchte,
Da warst du schon über den Fall belehrt,
Du hattest die alte vertrauliche Frage
Hübsch praktisch gelöst und aufgeklärt.**

**Und wieder ist die Zeit vergangen.
Hohl ist der Zahn und ernst der Sinn.
Nun kommt die zweite wichtige Frage:
Wo gehen die alten Leute hin?**

**Madame, ich habe mal vernommen,
Ich weiss nicht mehr so recht von wem:
Die praktische Lösung dieser Frage
Sei eigentlich recht unbequem.**
Wilhelm Busch

Reformen», eine «kühne bahnbrechende Umgestaltung», «Programme» und «Planung» ohne freiheitsfeindliche Kollektivierung. Das sei christlicher Humanismus, den es voll zu entfalten gelte.

So weit Papst Paul VI. Wir wollen mit ihm nicht rechten, ob und inwieweit seine Vorschläge realisierbar sind und nicht unauflösbare Widersprüche enthalten. Das überlassen wir den Politikern und Nationalökonomern. Doch sei festgestellt, dass die Enzyklika hinsichtlich der sozialen Fragen weiter zu gehen scheint als ähnliche Verlautbarungen früherer Päpste. Sie geht in ihren Angriffen auf das Privateigentum sogar über Marx, Lenin und Mao Tse-tung hinaus, denn in den kommunistischen Theorien ist nur vom Privateigentum an den Produktionsmitteln die Rede, in dieser Enzyklika aber vom Privateigentum überhaupt. Die einschlägigen Parteien der Enzyklika und ihre Stellungnahme gegen das

Profitstreben als Motor der Wirtschaft werden bei den katholischen Grossgrundbesitzern Italiens, der Iberischen Halbinsel, Lateinamerikas, zu denen nicht zuletzt die katholische Kirche und ihre Institutionen gehören, nicht gerne vernommen werden, um so weniger als die Passagen über die Enteignung sozial schädlichen Privateigentums nichts über eine Entschädigung aussagen, was ja auch der Logik der päpstlichen Darlegungen durchaus entspricht. Hingegen dürfte diese Enzyklika der weiteren Annäherung zwischen dem Vatikan und dem Ostblock recht förderlich sein. Podgornys Besuch im Vatikan trägt seine Früchte!

Kein Wort enthält die Enzyklika über die Empfängnisverhütung im allgemeinen und die «Pille» im besonderen, obwohl die Bremsung des Bevölkerungszuwachses in den Entwicklungsländern dort entscheidend zur Bekämpfung der Hungersnöte und des Elends beitragen würde und obwohl während der päpstlichen Osteransprache auf dem Petersplatz Vorkämpfer der Geburtenkontrolle diesmal in aller Öffentlichkeit mit Transparenten gegen das päpstliche Zaudern in dieser Frage demonstrierten. Da auch kaum damit zu rechnen ist, dass die Kirche ihre riesigen Besitztümer in Lateinamerika, in Italien usw. aufgibt «wegen des Elends, das die Bevölkerung durch sie erfährt», dürfte sich auch diese Enzyklika wie so manche ihrer Vorgängerinnen als nichts anderes erweisen denn als eine Reihe von schönen Worten, deren praktische Bedeutung gering ist.

*

Inzwischen haben in Italien Parteien und Presse ausführlich zu dieser neuen Enzyklika Stellung genommen. Während sich Sozialisten und Kommunisten und auch der christlich-demokratische Aussenminister Fanfani zustimmend äusserten, lehnen die Rechtsliberalen, die Partei der italienischen Hochfinanz, die Enzyklika «trotz ihrer noblen, moralischen Absichten» entschieden ab. Sie werde in vielen Ländern «zur Verwirrung der Gemüter» beitragen. Fast noch schär-

fer verurteilt die Zeitung «Tempo», das Blatt der konservativen Kreise des Vatikans und des rechten Flügels der Christlich-demokratischen Regierungspartei, die Enzyklika, die eine Aufmunterung für alle Katholiken mit «Linksdrall» darstelle. Das Blatt behauptet, die Enzyklika nähere sich in bedenklicher Weise den Thesen Mao Tse-

tungs. Zweifellos wird diese Enzyklika also dazu beitragen, innerhalb der katholischen Welt die Gegensätze zwischen den sozialfortschrittlichen Kräften und den mit den Finanzmächten verbündeten konservativen Kreisen zu vertiefen. So viel uns an dieser Enzyklika auch noch fehlt, diese Wirkung begrüssen wir! Walter Gysssling

«Der Naturwissenschaftler vor der Gottesfrage!»

Man könnte das hier gefasste Problem auch umkehren und so formulieren: «Die Gottesfrage vor der Naturwissenschaft!» – es liegt in beiden Fassungen eine Problematik, die sowohl die Kirche wie die Naturwissenschaft, die heute alle denkenden Menschen auf stärkste ergreift und beunruhigt. Darum landauf und landab die vielen Vorträge, ja sogar Schulungskurse im Raume dieser Diskussion.

Im Rahmen eines solchen theologischen Schulungskurses sprach in Basel, zu dem im Titel gefassten Thema, am 22. November 1966 Prof. Dr. L. Benedetti, Dozent für Psychiatrie. Er hat auch uns dies und jenes zu sagen, und wir tun gut daran, uns mit ihm auseinanderzusetzen und zu verständigen. Wir verstehen sehr wohl Dominante und Grundtendenz seines Vortrages, können ihr aber nicht durchgehend zustimmen. Was will Prof. Benedetti?

Er will die beiden Gesprächspartner, meist auch Kampfpartner, nämlich die Naturwissenschaft und den Christenglauben, in ihren gerechten Ansprüchen anerkennen und so den säkularen Kampf zwischen ihnen zur Ruhe bringen. Vor allem ist ihm daran gelegen, die Naturwissenschaft aus den weltanschaulichen Kämpfen herauszuhalten und ihr so eine ruhig-friedliche Entwicklung, ohne alle Einschränkungen durch den Christenglauben, zu sichern. Auf Grund der ausführlichen Presseferate sehen wir uns zu folgenden Klärungen und Entscheidungen genötigt:

Gerne anerkennen wir die These Benedettis, dass es heute unmöglich geworden ist, der naturwissenschaftlichen Forschung im Bereich ihrer eigenen Kompetenzen von irgend einer Weltanschauung her Grenzen zu setzen. Ebenso gerne unterstützen wir Benedetti in seinen kritischen Bemühungen, die protestantisch-orthodoxe, die protestantisch-liberale und die katholische

Theologie in ihren legitimen Aussagebereich zurückzuverweisen und deutlich aufzuzeigen, wo deren Diskussionsbeiträge heute nicht mehr genügen können. Und auch in der folgenden entscheidenden Aussage müssen wir Benedetti recht geben: Die Naturwissenschaft hat heute einen Reifegrad erreicht, der es ihr verbietet, als Weltanschauung aufzutreten und als solche verbindliche Seinsaussagen zu machen; sie weiss, dass sie die Diskussion dieser Seinsfragen der Philosophie, speziell der philosophischen Ontologie, überlassen muss. Und erst recht stimmen wir Benedetti zu, wenn er sich verwahrt gegen die christliche Zumutung, dass eine so bereinigte und fundierte Naturwissenschaft nun nichts anderes zu tun habe als Gott in immer weiterem und höherem Ausmasse zu entdecken und zu bestätigen, da sie ja als Wissenschaft niemals das Sein selbst zum Gegenstand ihrer Aussage machen könne.

Alle diese Feststellungen Benedettis halten wir für richtig und danken ihm für den Mut, sie im Rahmen eines christlich-theologischen Schulungskurses so entschieden zu vertreten. Unsere eigene Kritik aber richtet sich gegen folgende Grundgedanken seines Vortrages:

Benedetti meint also, eine Naturwissenschaft, die auf alle Seinsaussagen und auf alle weltanschaulichen Geltungsansprüche verzichtet, könne mit dem Christenglauben niemals in einen Konflikt kommen, da ja beide Partner sich nur in dem ihnen eigenen Aussagebereich bewegen, eine feindselige Begegnung also ausgeschlossen sei. Er glaubt, mit dieser gegenseitigen Kompetenzausscheidung die Naturwissenschaft aus allen Konfliktmöglichkeiten mit der Christenlehre heraushalten und beide Partner auf diesem neu entdeckten Ruhekissen zu friedlicher Ko-Existenz zu bringen.

Ein Mensch ist fähig zu verstehen, wie der Aether schwingt und was auf der Sonne vorgeht — aber wie sich ein anderer die Nase anders schnauben kann als er, das ist er unfähig zu verstehen. Turgenjew